Winterwanderung „Rund um den Spies“ bei Frielendorf

Sonntag, 8.Februar 2015

Zum dritten „Einsatz“ im Rahmen unserer „Englischen Woche“, gemeint ist die Winterwanderung, versammeln sich am Sport- und Campingplatz in Frielendorf gerademal elf Personen. Und dabei laden das sonnige Winterwetter und die mit einer dünnen Schneedecke verkleidete Landschaft in der Schwalm geradezu zum Wandern ein, auch wenn der Wind aus dem Nordwesten sich sehr zornig bebärtet.
Obwohl Adolf Köttig heute 77 Jahr alt wird, will er mit uns zu wandern. Er hat nicht nur für jeden von uns Süßes und Schnäpschen dabei, sondern auch Textblätter für das von ihm gewünschte Geburtstagsständchen „das Wandern ist des Müllers Lust“.

Frielendorf, das ursprünglich Frilingendorf hieß, hat seine Gründung im 8.Jh. den zu jener Zeit fränkischen Landesherren zu verdanken. Hier im Grenzgebiet zwischen den fränkischen und sächsischen Volksstämmen sollten sich zwecks Verteidigung gegen die häufigen Sachseneinfälle Menschen ansiedeln. Sie waren als sogenannte „Freilinge“ von Steuern und Abgaben befreit, also „Freie“. So entstand der Ortsname.
Durch die alte Handelsstraße „die Lange Hessen“, deren nördlicher Zweig durch das Dorf führte, konnte sich Frielendorf im Mittelalter wirtschaftlich behaupten. Gegen Ende des 19.Jh. kam infrastrukturmäßig noch der Anschluss an die Bahnlinie Eschwege/Niederhone-Treysa („Kanonenbahn“) hinzu.
Doch seine wirtschaftliche Blütezeit begann, nachdem man Braunkohle im Boden fand. Per Lehensbrief von 1821 erwarb der Kammerherr Ludwig von Baumbach die Bergwerkgerechtsname (Betriebserlaubnis) der östlich von Frielendorf gelegenen Lagerstätten vom hessischen Landgrafen und gründete die „Gewerkschaft Frielendorf“. In der Zeche Frielendorf begann 1822 der Abbau unter Tage mit zunächst geringen Fördermengen.
1873 entstand eine Brikettieranlage der Gewerkschaft Frielendorf, die sich zu der Brikettfabrik „Bergwerke Frielendorf AG“ entwickelte. Sie verarbeitete die vor Ort geförderte Braunkohle zu Briketts, die ab 1923 unter dem Markennamen „Hassia“ weithin bekannt und bis in die Schweiz exportiert wurden. In den 1920ger Jahren wurde der Untertageabbau aufgegeben und mit einem großtechnischen Tagebau begonnen. Mit einer jährlichen Fördermenge von 900.000 Tonnen wurde die Zeche Frielendorf zu einer der bedeutendsten Förderstätten in den 1940ger Jahren. Bis zur Ein-

stellung 1962 wegen „Erschöpfung“ der Vorräte wurden im Tiefbau 6,4 Mill. und im Tagebau 26,8 Mill. Tonnen Braunkohle gefördert. Nur die Brikettfabrik kann noch eine Zeit lang überleben. Sie betreibt den Tagebau am Meißner bei der „Kalbe“ von 1950-1974 und bezieht den Hauptteil der Fördermenge (87%) aus der Zeche Heiligenberg.

Nach dem Ende des Tagebaus lag Frielendorf wirtschaftlich am Boden, hatte doch der Bergbau bis zu 1400 Menschen Arbeit und Brot gegeben. Um wirtschaftlich zu überleben, setzte die Gemeinde auf die Entwicklung des Tourismus´ und investierte in die Rekultivierung der durch den Tagebau zerfurchten Landschaft. Es entstanden der Silbersee und die Ferienlandschaft drum herum.

Um 9.40 Uhr geht es los. Um aus dem ehemaligen Bergdorf heraus unseren Weg, den „Lulluspfad“, zu finden, muss ich die Augen offenhalten. Vereint können wir nach kurzer Suche die Markierung „X16“ finden. Durch einen Tunnel der Bundesstraße streben wir dem Sendberg zu, wo uns der Wind von vorn erwischt und uns den Atem rauben will. Wir sind froh, als wir den Windschatten am Waldrand neben einer Sitzgruppe erreichen. Zurückschauend haben wir einen herrlichen Blick auf die östlich von Frielendorf liegenden Berge.

Hannelore Kämpffe will ihren Rucksack erleichtern und schenkt uns ein starkes Zwetschenwässerchen ein. Es soll uns von innen wärmen. Wir sträuben uns nicht, kommen ihrer Aufforderung, mit ihr anzustoßen, gerne nach.

Wir schwenken nach links, den Weg „X16“ verlassend, und queren am Südhang des Sendbergs entlang auf einem bequemen Fahrweg hinüber nach Todenhausen. Weil wir etwas zu früh in den unten liegenden Ort abzweigen, müssen wir uns im Ortszentrum erst wieder den richtigen Weg nach Linsingen suchen.

Herrlich wandern wir in der weiten Landschaft dahin, denn Wind im Rücken und den Blick auf das kleine Dörfchen Linsingen gerichtet, das im Mittelalter Stammsitz eines Ortsadels war, nämlich derer von Linsingen.
„Es ist Zeit für eine Frühstückspause“, werde ich gemahnt. Der Wunsch ist zwar berechtigt, aber einen geeigneten Platz zu finden wird nicht einfach sein. Mitten in Linsingen, das am frühen Mittag wie ausgestorben scheint, bleibt uns nur das Buswartehäuschen. Nicht alle finden dort eine Sitzgelegenheit, immerhin sind wir mit unserer Wahl zufrieden.

Es geht gestärkt weiter in südlicher Richtung auf Leimsfeld zu entlang eines mit einem Keil markierten Wegs. Noch lässt uns der scharfe Wind vor dem Wald frösteln, doch sobald wir ihn erreicht und durchschritten haben, bekommen wir eine Vorahnung vom Frühling.

Blick zurück auf Linsingen, dahinter der Sendberg bei Frielendorf

Am Ortsrand von Leimsfeld queren wir die Trasse der ehemaligen „Kanonenbahn“ von Malsfeld nach Treysa. Die Schienen liegen noch, auch der Bahnsteig ist trotz Überwucherung noch vorhanden, ebenso ein Wartehäuschen. Aber hier auf den Zug zu warten, erscheint uns sinnlos.

Wir durchschreiten das Ortszentrum, kommen an der Kirche vorbei und finden bald wieder den „Keil“ für die Markierung unseres Weges. Der führt uns weiterhin in südlicher Richtung nach Schönborn und weiter nach Obergrenzebach.

Hinter Schönborn liegt links die Ruchmühle, die früher vom Wasser des Grenzebachs angetrieben wurde.

Nach Obergrenzebach geht es eine Zeit lang aufwärts. Wir durchwandern den älteren Teil des Dorfes und kommen auch hier an der Kirche vorbei. Denn Udo Jünemann meint, man müsse, will man in einem Ort gewesen sein, dessen Kirche gesehen haben.

In Obergrenzebach stoßen wir auf den „Bonifatiusweg“ (X12), der unseren Weg zurück nach Frielendorf bestimmt.

Vor der Kirche in Leimsfeld

Entlang am Grenzebach hinauf nach Obergrenzebach

Kirche Obergrenzebach

Gasse neben der Kirche

Dann steht uns der wohl schwierigste Teil unserer Tour bevor. Wir streben auf der Ostseite des Gerstenbergs dem breiten vor uns liegenden Kornberg zu. Dabei sind wir dem scharfen Nordwestwind ausgesetzt. Eine kurze Pause legen wir an einer Strohmiete eine, wo wir vom Wind geschützt sind.

Erst am verlassenen Forsthaus Kornberg können wir im Schutze des Waldes „aufatmen“, dem Wind entkommen zu sein. Auch hier im Wald dürfen wir wieder vom Frühling

träumen. Bei einer Waldlichtung treffen wir auf den „Riebelsdorfer Spiesweg“ über den Kamm des Kornbergs. In Gipfelnähe nehmen wir zunächst links, später auch rechts, zwei uralte Hügelgräber wahr.

Wir nähern uns dem Spiesturm, der genau auf der Achse unseres Weges vor dem Wald in der Sonne glänzt. Am Parkplatz vor dem Turm kommen wir mit drei Personen vom Knüllgebirgsverein ins Gespräch. Als wir ihnen auf ihren Wunsch hin erklären, wo wir heute entlang gewandert sind, will man uns das nicht glauben.

Der vom hessischen Landgraf Ludwig I 1430 erbaute Wartturm diente als Grenzturm und Versammlungsort für Landtage und Gerichte. Er stand auf

der alten Grenze zwischen Nieder- und Oberhessen, später befand sich hier bis 1450 die Grenze der Grafschaft Ziegenhain. Bereits im 7.-10.Jh., zu Zeiten des fränkischen Reichs, verlief hier die Grenze zwischen dem nördlich Hessengau und dem südlichen Oberlahngau. Am Turm führte die Handelsstraße „die Lange Hessen“ vorbei.

Trotz des Windes bleibt uns keine andere Wahl, als in der dem Wind ausgesetzten Schutzhütte neben dem Turm unsere Mittagspause einzulegen. Lange können wir dort nicht sitzen bleiben, da ist es besser, hinter der Hütte in deren Windschatten unser Brot im Stehen zu verzehren.

Die Klosterkirche des ehemaligen Klosters Spieskappel

Bis nach Spieskappel ist es nun nicht mehr weit, die Häuser dort können wir schon sehen. Wir verfehlen zunächst unseren markierten Weg und benutzen die wenig befahrene Kreisstraße, später finden wir auf ihn zurück. Bei den ersten Häusern von Spieskappel führt der Weg durch einen Tunnel unter der „Kanonenbahn“ hindurch. Und dann erreichen wir auch bald das, was vom ehemaligen Prämonstratenser-Kloster Spieskappel übrig blieb, die romanische Klosterkirche St. Johannes (d. Täufers) und Teile der Klostermauern.
Auf dem ehemaligen Klostergelände siedelte sich in der zweiten Hälfte des 19.Jh. das Farbwerk Urban an. Die in der Nähe im Tagebau gewonnene Farbkohle (Rohbraun) wurde im Werk zu Malerfarbe und brauner Beize verarbeitet. Heute befindet sich hier die chemische Fabrik HEXION.

Durch die Lage an „die Lange Hessen“ kamen bedeutende Persönlichkeiten der Zeitgeschichte nach Spieskappel. So auch Martin Luther, der mit seinem Gefolge am 28./29.September hier übernachtete auf seiner Reise zum Marburger Religionsgespräch vom 1.-4.Oktober 1529, um sich dort mit Zwingli zu treffen. Dabei ging es um die Streitschlichtung zwischen dem lutherischen und schweizerisch-reformierten Zweig der Reformation, also zwischen Luther und Zwingli direkt. Insbesondere war die Bedeutung und Form des Abendmahls strittig und konnte nicht beigelegt werden.

Die Klosterkirche feierte im Jahre 2005 ihr 750-jähriges Bestehen. Ihr Bau soll etwa 100 Jahr gedauert haben. Derzeit muss die Kirche dringend saniert werden. Weil das Geld dazu fehlt, wurden die Vorhaben schon seit Jahren immer wieder verschoben. Nun gibt es Hoffnung auf ein Förderprogramm der Bundesregierung unter dem Titel „Reformationsjubiläum 2017“. Benötigt werden 1,7 Mill.
Margot Käßmann, die derzeit „Lutherbotschafterin" der EKD“ zum Lutherjahr 2017 ist, war zusammen mit ihrem Ehemann Eckhard als Pfarrerin in Spieskappel tätig, und zwar von 1985-90.

Um 16.10 Uhr erreichen wir unsere Autos. Horst Scheidemann entnimmt seinem GPS-Gerät die zurückgelegte Streckenlänge: Es sind 22 Kilometer. Das übertrifft bei Weitem die von mir in der Planung ermittelten 17 Kilometer. Später messe ich nach und komme auf 21 Kilometer, ich hatte mich bei der Planung ganz offensichtlich vertan.
Da wir alle mit den winterlichen Verhältnissen auf der nicht einfachen Strecke gut zurechtkamen, bestätigt das einmal mehr unsere gute Fitness.

Wir fahren noch nicht nach Hause, sondern kehren am Frielendorfer See in dem neuen Hallenschwimmbad ein. In der Cafeteria wärmen wir uns auf, trinken einen Kaffee und essen die letzten Tortenstücke auf.

Horst Diele

Quellen:
HNA vom 10.6.2001
Hellmut Gestein: „Der Kabelbagger der Gewerkschaft Frielendorf in Hessen“
Knüllführer: ab S.367
Landblick: „Der Turm am Spieß“, Text und Bilder von Matthias Haass
Friedrich Frhr. Waitz von Eschen: „Der nordhessische Braunkohlenbergbau 1578-2003“